

MARIA ALBERS

Halt in der Brandung

Aufbruch nach Afrika


Francke

Prolog



Silbernes Mondlicht spiegelte sich im Bach und im wippenden Ufergras zirpten die Grillen. Ringsumher erhoben sich Bäume, zwischen ein paar Ästen lugte eine Eule hervor.

Im Herbstlaub suchte ein Reh raschelnd nach Futter. Es hob den Kopf und stellte die Ohren auf. So verharrte es einen Moment, um dann kehrtzumachen und im Dickicht zu verschwinden.

Wie bei der plötzlichen Ruhe vor einem Gewitter wurde es auf einmal still im Wald. Die Grillen hörten auf zu zirpen, die Eule verkroch sich in ihrer Baumhöhle – sogar der Bach schien langsamer zu fließen.

Der Himmel war wolkenlos, aber doch durchbrach ein Donnern die Stille – das Schlagen von Pferdehufen. Mit rasender Geschwindigkeit näherte sich eine Kutsche und tauchte in die Schatten des Waldes ein.

Auf dem Kutschbock saß ein Mann mit Zylinder, die Peitsche hatte er hoch erhoben. »Hü! Schneller!«

Die Pferde, deren schwarzes Fell bereits vor Schweiß glänzte, schafften es kaum, seiner Aufforderung nachzukommen. Ein Kreischen ertönte aus dem Inneren der Kutsche, dann ein flehendes Bitten.

Aber der Kutscher schien es nicht zu hören. Das Gefährt raste weiter, schlingerte durch die Kurven und holperte über Baumwurzeln.

Es war nun kein einziges Tier mehr zu sehen, als ahnten sie alle die nahende Tragödie. Der düstere Waldweg machte eine scharfe Kurve, die Kutsche neigte sich gefährlich zur Seite.

Plötzlich hallte ein Krachen durch den Wald. Der Mann schrie auf, als er vom Kutschbock geschleudert wurde. Er landete hart auf dem Waldboden und blieb regungslos liegen.

Die zwei Pferde galoppierten davon – nur noch die gebrochene Deichsel zogen sie hinter sich her.

In der Kutsche rief eine Frau um Hilfe – denn das Gefährt war keineswegs stehen geblieben, sondern rollte nun ohne Kutscher und ohne Pferde unkontrolliert weiter. Neben dem Weg tat sich ein Abhang auf, die Kutsche schoss darauf zu und stürzte hinunter, bis ein Baum sich ihr in den Weg stellte und der Fahrt ein jähes Ende bereitete.

Holz splitterte, ein letzter Aufschrei – dann war alles totenstill. Noch wagten es die Waldtiere nicht, ihren Unterschlupf zu verlassen. Einzig das Wiehern der Pferde verklang in der Ferne.

Kapitel I



Lüneburger Heide – Oktober 1853

Emilies Herz hämmerte in ihrer Brust.

Gleich würde sie ihn wiedersehen.

Sie raffte ihre Röcke, ließ sich von einem Diener aus der Kutsche helfen und betrat mit ihren seidenen Abendschuhen den Kiesweg.

Die breite Auffahrt, die geradewegs auf das Portal des dreistöckigen Schlösschens zuführte, war von Fackeln gesäumt, welche in der Dämmerung einen heimeligen Schein verbreiteten. Die Sprossenfenster des schlichten, aber ehrwürdigen Gebäudes waren allesamt erleuchtet. Lachen, Stimmengewirr und die melodischen Klänge eines Streichquartetts waren bis nach draußen zu hören.

»Ich kann deine Aufregung förmlich riechen!« Mit einem Kichern stieg Emilies Freundin Wilhelmine hinter ihr aus der Kutsche und hakte sich bei ihr ein. »Leopold verzehrt sich sicherlich schon vor Sehnsucht nach dir.«

Emilie musste lachen. Wenn das doch nur der Wahrheit entspräche, dann wäre ihr Leben vollkommen. Sie zitterte vor Aufregung und konnte es nicht erwarten, Leopold zu erblicken! Aber auch allein die Aussicht auf den Ball ließ ihr Herz höherschlagen. In letzter Zeit ließ ihre Mutter sie viel zu selten zu gesellschaftlichen Anlässen gehen. Sie freute sich auf den Tanz und den Trubel. Ganz besonders hoffte sie auf eine Quadrille und vielleicht sogar einen Walzer mit Leopold. Ob er sie wohl mehr als einmal auffordern würde?

Leopold von Eckstein, Erbe von Schloss Holdenstedt, vor dem sie gerade stand, hatte sie in den letzten drei Monaten mehrfach besucht. Sie hatten Spaziergänge unternommen, zusammen Tee getrunken und sogar einmal ein Picknick in der Parkanlage des Schlosses gemacht. Doch bei jedem dieser Treffen war entweder ihre Mutter oder eine Anstandsdame anwesend gewesen. Noch nie hatten sie Zeit nur zu zweit verbracht. Hatte er ihr deswegen noch keinen Antrag gemacht? Oder wollte er sich dafür etwas besonders Romantisches ausdenken? Vielleicht war dieser Ball der Anlass, auf den er gewartet hatte. Ganz sicher würde sich eine Gelegenheit finden, kurz unter vier Augen miteinander zu sprechen.

Emilie versuchte, ihre viel zu schnelle Atmung zu beruhigen, und strich die Tüllschichten ihres dreilagigen Rockes glatt. Der champagnerfarbene Stoff war mit Perlmutterperlen besetzt und ergoss sich von ihrer Taille glockenförmig bis auf den Boden. Die kurzen Ärmel und das weit geschnittene Dekolleté, das die Schultern teilweise freiließ, war ebenfalls mit Tüll gesäumt, dessen Perlenbesatz im Licht der Fackeln schimmerte.

Ein Antrag von Leopold war alles, was ihr Herz begehrte. Nichts würde sie glücklicher machen. Ihr Brustkorb zog sich zusammen. Leopold hatte zwar schon viel Zeit mit ihr verbracht, aber er hatte noch nie mit ihr über seine Gefühle gesprochen. Meinte er es wirklich ernst?

Wäre Mutter doch nur hier! Dann hätte sie Emilies Hand gehalten und ihr die Angst genommen. Doch sie war aus geschäftlichen Gründen mit Ferdinand, Emilies Bruder, nach Lüneburg gefahren. Deshalb war sie mit Wilhelmine und deren Eltern zum Ball gefahren.

Emilie holte tief Luft und schritt am Arm ihrer Freundin die Stufen zum Portal hinauf. Als der Diener die Tür öffnete, strömte ihnen ein Schwall warmer Luft entgegen und die vorher nur gedämpften Stimmen und das Lachen waren so laut, dass eine Unterhaltung fast unmöglich wurde.

Die Eingangshalle war völlig überfüllt und Emilie klammerte sich an Wilhelmines Arm fest, um sie im Gedränge nicht zu verlieren. Zielsicher steuerte ihre Freundin einen weiteren Diener an, der ein Tablett mit Punschgläsern balancierte. Sie drückte Emilie eines in die Hand und nickte ihr aufmunternd zu. Emilie trank es in drei Schlucken aus und gab es dem verdutzten Diener zurück. Wenn sie Leopold begegnete, wollte sie fröhlich und ausgelassen sein, kein verschrecktes Kaninchen, zu dem sie viel zu oft wurde. Sie wollte Herrin dieses Schlosses werden, also musste sie sich auch so verhalten.

Sie hob das Kinn, ließ den Arm ihrer Freundin los und stieg die Treppe zum Ballsaal hoch. Mit jeder Stufe nahm der Geräuschpegel weiter zu, bis er hinter der weit geöffneten Flügeltür seinen Höhepunkt erreichte. Hier wurde getanzt und gelacht und die jungen Damen strahlten mit den kristallinen Kronleuchtern um die Wette.

Emilie stand in der Tür und war einen Moment überwältigt von dieser Lebhaftigkeit. Wie lange war es her, dass in *ihrem* Elternhaus eine solche Freude geherrscht hatte? Wie lange hatten jene Wände kein ausgelassenes Lachen mehr gehört?

Sie schluckte die aufkeimende Traurigkeit hinunter, überprüfte in einem Spiegel an der Wand, ob ihre honigblonden Haare auch richtig saßen, und betrat mit einem Lächeln den Ballsaal.

In seiner Mitte hatten sich sechs Tanzpaare zusammengefunden, die sich umeinander drehten, dass die Röcke nur so schwan-gen. Am Rand des Saales saßen ältere Herrschaften, die das bunte Treiben munter beobachteten, aber auch Tänzer, die mit geröteten Gesichtern eine Pause machten, gesellten sich dazu.

Emilie ließ ihren Blick über die Menge schweifen, bis sie Leopolds dunkelblonden Haarschopf entdeckte. Er sprach mit einer ihr unbekannten jungen Dame und sah in seinem schwarzen Frack und der blütenweißen Weste unverschämt gut aus. Sein ebenmäßiges Gesicht wurde von modischen Koteletten umrahmt.

Er schaute auf und begegnete ihrem Blick. Kurzerhand ließ er seine Gesprächspartnerin stehen und kam mit einem Leuchten in seinen meerblauen Augen auf sie zu.

Mit einem breiten Lächeln ging Emilie ihm entgegen.

»Meine liebe Emilie! Ich freue mich so, dich zu sehen! Ich hoffe, es ist noch Platz auf deiner Tanzkarte?«

»Ich bin gerade erst angekommen. Noch ist keiner meiner Tänze vergeben.«

»Umso besser! Dann nehme ich sie alle!« Leopold senkte seine Stimme. »Natürlich nur, wenn du gestattest.«

Ein Kichern stahl sich aus ihrem Mund. Es war doch gut, dass ihre Mutter nicht anwesend war. Sonst hätte sie ein solch unschickliches Verhalten sicher zu verhindern gewusst. So hielt Emilie jedoch nichts davon ab, sein Angebot selig lächelnd anzunehmen.

Leopold nahm ihre Hand und führte sie zur Mitte des Parketts. Und dann wirbelte sie an seiner Seite durch den Raum. Die Perlen an ihrem Kleid fingen das Kerzenlicht der Kronleuchter ein und glitzerten so hell, wie ihre Augen strahlten.

Viel zu früh führte Leopold sie wieder an den Rand der Tanzfläche.

»Wollen wir uns im Garten etwas abkühlen?«

Emilies Wangen, die sowieso vom Tanzen erhitzt waren, wurden noch wärmer. War dies der ersehnte Moment?

Mit klopfendem Herzen folgte sie Leopold die Treppe hinab und durch den Salon auf die Terrasse. Auf der steinernen Balustrade waren Laternen aufgestellt, deren Schein den dahinterliegenden Garten in Dunkelheit hüllte.

Emilie stellte sich an das Geländer und atmete tief die kühle Abendluft ein. Sie schaute sich nach Leopold um, doch der war bereits weiter bis zur Treppe gegangen, die hinunter in den Schlosspark führte.

»Komm!« Leopold hielt ihr eine ausgestreckte Hand hin, eine Einladung, die sie nicht ausschlagen wollte.

Wie gut, dass Mutter nicht hier war! Vier Tänze an einem Stück mit demselben Tanzpartner war *eine* Sache, allein mit ihm in der Dunkelheit zu verschwinden, eine ganz andere. Emilie zögerte nur kurz, dann ergriff sie Leopolds Hand und folgte ihm in den Garten.

Am Fuße der Treppe umhüllte sie vollkommene Dunkelheit. Der Mond war von Wolken verdeckt und der Schein der Kerzen in den Laternen auf der Terrasse reichte nicht bis hierher. Emilie konnte nicht einmal sehen, wo sie ihre Füße hinsetzte. Blind lief sie hinter Leopold her, dessen Hand ihre immer noch warm umschloss.

»Wo gehen wir denn hin?«

»Keine Sorge, vertrau mir.«

Emilie bemerkte, dass sie auf ihrer Unterlippe herumkaute, und zwang sich, damit aufzuhören. Er hatte ja recht. Sie machte sich immer viel zu viele Sorgen. Was sollte schon passieren? Die Dunkelheit schützte vor neugierigen Blicken. Mutter war nicht hier. Niemand würde je hiervon erfahren.

Schließlich blieb Leopold stehen und drehte sich zu ihr um.

Die erleuchteten Fenster des Schlosses waren in einiger Entfernung noch zu sehen. Doch niemand würde sie hier stören. Langsam gewöhnten sich Emilies Augen an die Dunkelheit und sie konnte Leopolds Gesicht vor sich erkennen. Wie nah er ihr war!

»Emilie, wie wunderschön du bist.« Leopold strich sanft eine ihrer Haarsträhnen zurück, die sich aus dem Knoten in ihrem Nacken gelöst hatten. Dann neigte er sein Gesicht noch näher an ihres und Emilie schloss die Augen. Hauchzart spürte sie seine Lippen auf ihren. Er hob den Kopf, um ihr prüfend ins Gesicht zu schauen. Auf ihr Lächeln hin küsste er sie noch einmal. Seine Hände legten sich an ihren Rücken und der Druck seiner Lippen verstärkte sich.

Emilies Herz machte einen Satz und pulsierte dann laut in ihren Ohren. Was, wenn sie jemand entdeckte? Dies war mehr als ein unschuldiger, flüchtiger Kuss.

Sie versuchte, sich zu entspannen und darauf zu konzentrieren, wie gut sich seine Lippen anfühlten, schließlich hatte sie hiervon immer geträumt!

Sie stand nun halb in einem Busch, dessen Zweige sie schmerzhaft im Nacken piekten und sie von dem Kuss ablenkten, den sie eigentlich genießen wollte.

Schließlich ließ Leopold von ihr ab und blickte etwas atemlos auf sie herab. »Ich liebe dich, Emilie!«

Da waren die ersehnten Worte! Emilie ignorierte die Unruhe, die diese prekäre Situation in ihr ausgelöst hatte, und zwang sich zu lächeln. »Ich liebe dich auch, Leopold!«

»Ich wünschte, ich könnte dir hier und jetzt die Frage aller Fragen stellen.« Leopold neigte seinen Kopf wieder zu ihrem herunter, doch seine Worte hatten sie auf einen Schlag ernüchtert. So gern sie seine Lippen noch einmal spüren wollte, wich sie nun doch vor ihm zurück. Das anfängliche Kribbeln in ihrem Magen hatte sich in einen harten Klumpen verwandelt.

»Was meinst du? Warum kannst du mich nicht fragen?«

Leopold griff wieder nach ihrer Hand. »Meine Emilie. Wie oft muss ich dir noch sagen, dass du mir einfach vertrauen sollst?« Er lachte leise. »Ich möchte einfach alles richtig machen. Der Moment soll perfekt werden.«

Er drückte ihr einen flüchtigen Kuss auf die Lippen und Emilie versuchte, sich wieder zu entspannen.

»Hast du an deinem Geburtstag eigentlich schon etwas vor?«

Emilie runzelte die Stirn. Wechselte er etwa jetzt das Thema? »Nein, wieso?«

Leopolds Zähne blitzten im fahlen Licht auf, als er breit lächelte. »Ich dachte, dass sich dein einundzwanzigster Geburtstag wunderbar dazu anbietet, ein ganz besonderer Tag für uns zu werden, denkst du nicht?«

Schlagartig löste sich der Klumpen der Sorge in ihrem Magen auf. Stattdessen kribbelte nun alles in ihr vor Ungeduld. Bis zu ihrem Geburtstag waren es nur noch drei Wochen! Dann würde er

ihr einen Antrag machen! Und wahrscheinlich den romantischsten Antrag, den es in der Lüneburger Heide je gegeben hatte.

Emilie erwiderte sein Lächeln und drückte seine Hände. »Noch habe ich an meinem Geburtstag nichts vor, aber es klingt so, als hättest du schon alles geplant.«

»Das habe ich in der Tat.« Seine Stimme war nur ein Hauchen. Mit einer Hand strich er ihr über die Wange und mit der anderen zog er sie wieder ganz nah an sich heran. »Ich liebe dich so sehr. Du musst nur noch ein wenig Geduld haben.«

Zufrieden seufzend schmiegte Emilie ihren Kopf an seine Brust. Eine Ehe, die auf gegenseitiger Liebe beruhte, davon hatte sie immer geträumt!

»Unsere Verbindung ist von allen Seiten gewünscht, dessen kannst du dir jetzt schon sicher sein, auch wenn wir nicht verlobt sind. Du weißt nun, wie ich fühle, und ich weiß, wie du fühlst. Meine Mutter hat mir bereits ihre Zustimmung gegeben und ich denke, auch deine Familie hat keinerlei Einwände.«

Emilie schüttelte den Kopf und musste lachen. Wer könnte schon Einwände gegen Leopold von Eckstein haben? Mutter hatte ihre Freude über die Verbindung bereits mehrfach zum Ausdruck gebracht. Sie stammten beide aus angesehenen Familien und Emilie würde eine große Mitgift erhalten. Wirklich alles sprach für ihre Heirat.

Freudig ergriff sie wieder Leopolds Hand und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Nur noch drei Wochen. Dann wären sie verlobt. So lange konnte sie warten.



An Leopolds Arm trat Emilie wieder durch die Glastür von der Terrasse in den Salon. Ihr Blick schweifte über die Leute im Raum; einige Herren spielten Karten, am Piano saß eine alte Jungfer, die versuchte, gleichzeitig zu singen und zu spielen, was ihr nur mäßig gelang.

Niemand blickte in Emilies Richtung. Sie atmete auf. Ihre Abwesenheit schien unbemerkt geblieben zu sein.

Leopolds Verhalten im Garten war vielleicht nicht frei von Tadel gewesen, aber nun hatte sie endlich Klarheit über seine Gefühle und Gedanken! Selbst wenn jemand sie im Garten bemerkt haben sollte – was machte das jetzt noch aus? In wenigen Wochen wären sie sowieso verlobt. Emilie konnte ihr breites Lächeln nicht zurückhalten.

In dem Moment betrat Wilhelmine den Salon und warf ihr einen wissenden Blick zu.

Sofort schoss Emilie das Blut in die Wangen. Ihrer Freundin entging natürlich nichts.

Wilhelmine rauschte ihr entgegen, der Saum des eisblauen Kleids aus schimmerndem Satin schwang um ihre Füße. Der Schnitt entsprach eher der Mode von vor zwei Jahren, der Rock war schlicht, ohne den dreireihigen Rüschenbesatz, den Emilies Kleid besaß. Aber dafür betonte die Farbe Wilhelmines blaue Augen, die einen auffälligen Kontrast zu ihrem dunklen Haar bildeten.

Leopold deutete eine Verbeugung an und verabschiedete sich von Emilie, um sich zu einer Kartenrunde zu gesellen.

Wilhelmine trat dicht neben sie. »Und? Hat er dir einen Antrag gemacht?«

Emilie schüttelte den Kopf und ihre Freundin hob erstaunt die Brauen.

»Aber so gut wie. Er hat von unserer Ehe gesprochen, als wäre es bereits beschlossene Sache.« Emilie biss sich auf die Unterlippe, um nicht schon wieder undamenhaft zu grinsen. »Er hat sich für den Antrag etwas besonders Romantisches ausgedacht, aber was genau, hat er natürlich nicht verraten.«

Auf Wilhelmines Gesicht breitete sich ein Lächeln aus, vor Aufregung hüpfte sie sogar leicht auf und ab. »Ich freue mich ja so für dich! Du wirst Herrin dieses Schlosses sein!«

Emilie hatte Schwierigkeiten, Wilhelmines Freude zu teilen.

Ohne Leopold an ihrer Seite kehrte der Klumpen der Sorge in ihren Magen zurück. Als wäre die Sonne untergegangen und hätte all ihre Strahlen mitgenommen, kamen Emilie wieder Zweifel. Warum war es Leopold so wichtig, einen außergewöhnlichen Antrag zu planen? Die einfache Frage, ob sie ihn heiraten würde, hätte ihr so viel mehr Sicherheit gegeben, als all seine Berührungen und Versprechungen. Ging es ihm dabei wirklich noch um sie? Oder vielmehr darum, wie andere ihn und sie beide als Paar wahrnahmen? Ja, sicherlich spielte das auch eine Rolle. Immerhin war er der Herr von Schloss Holdenstedt. Und sie würde seine Schlossherrin sein. Eine erneute Welle der Nervosität ergriff sie. »Was mache ich, wenn er mich doch nicht wahrhaftig liebt?«

Er hatte es ihr zwar mehrmals gesagt, und würde er nun neben ihr stehen, hätte sie das auch niemals in Zweifel gezogen. Aber ohne ihn nagte die Unsicherheit an ihr.

»Ach, Emilie.« Wilhelmine verdrehte die Augen. »Du nimmst natürlich trotzdem an! Oder willst du als alte Jungfer enden, so wie die Klavierspielerin da hinten?«

Wie um Wilhelmines Punkt zu unterstreichen, griff die Frau am Klavier genau in diesem Augenblick gehörig daneben. Der schiefe Akkord ließ Emilie erschauern.

»Sieh dir doch nur dieses Schloss an!«, fuhr Wilhelmine fort, doch dann hielt sie plötzlich inne und schaute Emilie prüfend ins Gesicht. »Ach, ich versteh schon. Du bist einfach nervös. Hast du Angst davor, als Schlossherrin zu versagen?«

Emilie nickte. Hauptsächlich, weil sie gar nicht in Worte fassen konnte, was ihr alles Angst machte.

»Du wirst da schon hineinwachsen. Ich habe vollstes Vertrauen in dich.« Ein schelmisches Funkeln trat in die Augen ihrer Freundin. »Das Wichtigste ist sowieso der Ring am Finger. Alles andere ist Nebensache.«

Emilie lächelte schief. Wilhelmine war wirklich keine große Romantikerin. Aber vielleicht hatte sie ja recht? Hauptsache verheiratet, alles andere würde sich schon fügen? Sachlich betrachtet

konnte Emilie sich keinen besseren Verehrer als Leopold wünschen. Und auch ihr Herz wünschte sich keinen anderen. Sie musste wirklich aufhören, sich immer so viele Sorgen zu machen. Also nickte sie zustimmend.

»Ich freue mich jedenfalls für dich, aber jetzt begeben Sie sich wieder auf die Tanzfläche. Schließlich muss ich mir auch noch einen Verlobten angeln.« Mit einem Zwinkern ließ Wilhelmine sie stehen.

»Beinahe-Verlobter«, murmelte Emilie.

Der Rest des Abends verlief vergleichsweise ereignislos. Leopold spielte hauptsächlich Karten und lächelte nur ab und zu in ihre Richtung. Also sah sie Wilhelmine beim Tanzen zu und spielte vier Stücke am Klavier vor, langweilte sich aber die meiste Zeit. Einerseits war sie überglücklich, endlich Klarheit über Leopolds Absichten zu haben. Er wollte sich mit ihr verloben! Er wollte sie heiraten! Was könnte sie glücklicher machen? Aber gleichzeitig war da auch eine leise Stimme, die sie zur Vorsicht mahnte. Doch bevor sie weiter auf diese Stimme hören konnte, scheuchte sie die Gedanken fort. Sie liebte Leopold und er liebte sie. Er hatte es selbst gesagt. Bald würden sie heiraten und sie würde die glücklichste Frau der Welt sein. Was gab es da noch zu grübeln?

Kapitel 2



Emilies Pinsel glitt über das raue Zeichenpapier. Die verschiedenen Farben vereinten sich in bunten Wirbeln miteinander. Sie hielt ihre Malerei in die Sonne und schaute ihr beim Trocknen zu. Dann tauchte sie den Pinsel in das Zinnoberrot und beobachtete das Tagpfauenauge, das sich auf der Mauer neben ihr niedergelassen hatte. Im nächsten Moment flatterte es zu einem nahe gelegenen Lavendelbusch, doch Emilie hatte sich die bunten Muster seiner Flügel bereits eingeprägt. Dennoch wagte sie kaum zu atmen, während sie seine Pracht auf Papier festhielt.

Was für ein Glück, dass sie im Oktober noch einen Schmetterling gefunden hatte. Abgesehen von ihm war der Garten von Gut Eichenstedt zu dieser Jahreszeit ein trostloser Anblick, der nichts mehr bot, was es wert wäre, gemalt zu werden.

Sie saß auf einer der Bänke, deren weiße Farbe schon bessere Tage gesehen hatte, umgeben von Rosen- und Fliederbüschen, die noch nicht von den verblühten Resten befreit worden waren. Der einst hübsch angelegte Garten war nur noch ein Schatten seiner selbst. Auf den Kieswegen spross das Unkraut und die Buchsbäume waren den ganzen Sommer über nicht zurückgeschnitten worden. Die kugelrunde Form war nur noch zu erahnen. Wenn ihr Bruder aus Lüneburg zurück war, musste sie mit ihm unbedingt über den Zustand des Gartens sprechen. Vielleicht war es an der Zeit für einen neuen Gärtner. Eigentlich müsste sich Ferdinand als Gutsherr selbst darum kümmern, nicht sie!

Emilie ließ Papier und Pinsel sinken. Wo blieben sie nur? Ihr Geschäftstermin schien länger gedauert zu haben als gedacht. Ihre Mutter hatte vorgehabt, am späten Abend zurück zu sein.

Nun war es bereits kurz vor elf am nächsten Morgen. Anscheinend war es so spät geworden, dass sie und Ferdinand sich ein Hotelzimmer genommen hatten, anstatt die Rückreise anzutreten. Dabei musste Emilie Mutter doch dringend vom gestrigen Abend berichten – natürlich in zensierter Form. Wann würde sie Leopold wiedersehen? Erst an ihrem Geburtstag? Oder würde er sie vorher noch einmal besuchen?

»Fräulein von Eichenstedt?«

Flatternd erhob sich der Schmetterling von dem Lavendelbusch und verschwand aus ihrem Blickfeld.

Hilde Böttcher, ihre Haushälterin, stand auf der Terrasse des Gutshauses und bedeutete Emilie, ins Haus zu kommen. Waren Mutter und Ferdinand also endlich zurückgekehrt? Sie packte ihre Malsachen zusammen und ging zum Haus zurück.

Das Gutshaus ragte mit seinen drei Geschossen und dem kleinen Türmchen auf dem roten Walmdach hoch über ihr auf. Sie konnte sich noch an die Zeit erinnern, als Gut Eichenstedt eins der schönsten Häuser der Umgebung gewesen war. Als seine weiße Fassade mit dem hellblauen Fachwerk geradezu gestrahlt hatte. Nun rankte der Wein wild an den Wänden empor und verdeckte sogar teilweise die weißen Sprossenfenster. Dazwischen blitzten grauer Putz und abblätternde Farbe hervor. Immerhin verliehen die Weinblätter dem Haus nun ein herbstliches Rot.

Es schmerzte sie, wie sehr Ferdinand alles verkommen ließ. Sie sollte wirklich ein ernstes Wort mit ihm sprechen. Auch wenn sich das für sie als jüngere Schwester vielleicht nicht geziemte. Aber so konnte es einfach nicht weitergehen!

Emilie stieg die Stufen zur Terrasse hinauf, doch als sie oben angekommen war und Frau Böttchers sorgenvolle Miene sah, stockten ihre Schritte.

»Frau Böttcher, was haben Sie denn?«

»Ich weiß es nicht. Der Dorfarzt ist hier und möchte Sie sprechen.«

»Der Arzt? Ich habe ihn nicht rufen lassen. Haben Sie etwas von meiner Mutter und meinem Bruder gehört?«

»Nein, gnädiges Fräulein. Es kam keine Nachricht.«

Stirnrunzelnd betrat Emilie den Salon, in dem der Arzt bereits wartete.

Bei ihrem Eintreten erhob sich Dr. Neumann. Sein Haupthaar war bereits ergraut, doch sein stattlicher Backenbart noch vollkommen schwarz. Hinter einer Nickelbrille blickten sie gutmütige Augen an.

»Fräulein von Eichenstedt, gut, dass ich Sie antreffe. Ich war mir nicht sicher, wie schnell der Wachtmeister Ihnen die Nachricht überbringen würde, deshalb wollte ich es Ihnen persönlich mitteilen, bevor Sie es noch durch den Dorfratsch hören.«

»Wovon sprechen Sie bitte?« Ein mulmiges Gefühl machte sich in ihr breit und ließ ihre Stimme beben.

»Es wäre mir lieber, wenn Sie sich setzen.«

Emilie strich ihr königsblaues Tageskleid glatt, um das Zittern ihrer Hände zu verbergen. War Mutter vielleicht krank? Mit weichen Knien ließ sie sich auf ein Kanapee gegenüber dem Doktor sinken. Sie griff nach dem Glöckchen, um das Dienstmädchen zu rufen, aber der Arzt legte ihr väterlich die Hand auf den Arm. »Ich brauche wirklich keinen Tee. Dieser Besuch ist nicht zum Vergnügen.«

Er räusperte sich und blickte ihr dann fest in die Augen. »Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass ich Herrn von Eichenstedt und Adelheid von Eichenstedt tot aufgefunden habe. Ihr Bruder und Ihre Mutter sind verstorben.«

Kalte Meeresfluten schlugen über Emilie zusammen, umschlossen ihr Herz und nahmen ihr die Luft zum Atmen. Die eisigen Wasser rauschten in ihren Ohren und überspülten schließlich auch ihr Gesicht, die Welt um sie herum wurde dunkel.



Als Emilie die Augen wieder öffnete, blickte sie zu ihrem Betthimmel hoch. Die Vorhänge waren geöffnet und Tageslicht strömte in ihr Zimmer. Im Garten rief eine Krähe. Vollständig bekleidet lag sie auf dem Bett. Was war geschehen?

Stück für Stück kam die Erinnerung zurück. Frau Böttcher, die sie ins Haus gerufen hatte. Der Arzt im Salon. Was er gesagt hatte.

Doch das konnte nicht wahr sein. Es durfte nicht wahr sein! Nur warum schlief sie mitten am Tage?

Sie drehte ihren Kopf zur Seite und erblickte Frau Böttcher, die neben ihrem Bett saß. Wie oft hatte sie so neben Emilie gesessen, als sie noch ihr Kindermädchen gewesen war und gewartet hatte, bis sie einschlief? Doch damals hatte ihr mütterliches Gesicht nicht so traurig ausgesehen.

Mit einem Ruck setzte Emilie sich auf. »Es war nur ein Traum, nicht wahr? Bitte sagen Sie mir, dass es nur ein Traum war!«

Frau Böttcher schüttelte den Kopf und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Die Erkenntnis legte sich wie ein Schatten über Emilie. Mutter und Ferdinand waren tot. Nun war nur noch sie übrig. Sie ganz allein. Das letzte Familienmitglied, das außer ihr noch am Leben war, hatte sie schon damals alleingelassen, nachdem vor acht Jahren ihr Leben schon einmal aus den Angeln gehoben worden war. Sie hatte die Welt nicht mehr verstanden, als ihr Vater bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen war. Und sie hatte Gott nicht mehr verstanden. Tausend Fragen hatte sie gehabt, die ihr niemand beantworten konnte. Viele blieben bis heute unbeantwortet. Warum ausgerechnet er? Warum so früh? Warum hatte Gott es zugelassen?

Und nun wiederholte sich die Geschichte. Eine unfassbare Tragödie. Warum bloß? Hasste Gott sie etwa? Was sollte jetzt mit ihr geschehen? Wie konnte sie ganz allein überleben?

Emilies Kopf brummte, eine tiefe Ungewissheit nagte an ihr, Fragen überschlugen sich, doch nur eine formte sich auf ihren Lippen: »Wie ist es passiert?«

Frau Böttcher atmete einmal tief durch. »Dr. Neumann hat mir

alles erzählt, nachdem er Sie ins Zimmer getragen hatte. Im Eichengrund ist eine Kutsche verunglückt. Heute Morgen hat ein Bauer auf dem Weg zum Markt die Unfallstelle entdeckt.« Sie musste mehrmals schlucken, bevor sie weiterreden konnte. »Er warf nur einen kurzen Blick hinein und rannte sogleich weiter ins Dorf, um den Arzt zu holen. Er hat die beiden direkt erkannt, konnte aber nur noch ihren Tod feststellen. Sehr wahrscheinlich sind sie sofort umgekommen.« Zum Ende hin waren ihre Worte immer tonloser geworden. Eine Träne rann ihr die Wange hinab, die sie hastig fortwischte. »Wie genau es zu dem Unfall kam, weiß der Doktor natürlich nicht. Aber die Deichsel war gebrochen, vielleicht sind sie gegen einen Stein gefahren.«

Ein kalter Schauer durchfuhr Emilie. Ein morsches Stück Holz hatte ihr also ihre restliche Familie geraubt? Ein Unfall ohne Schuldigen? Ohne die Möglichkeit, Gerechtigkeit walten zu lassen?

»Was ist mit dem Kutscher? Ist ihm auch etwas zugestoßen?«

»Nein, ich habe eben mit ihm gesprochen. Er war gar nicht da. Herr Ferdinand hat die Kutsche selbst geführt.«

Es dauerte eine Weile, bis diese Information richtig zu Emilie durchgedrungen war. Ihr Kopf fühlte sich an, als wäre er mit dichtem Nebel angefüllt. Ferdinand war selbst gefahren?

»Aber warum denn?«

Frau Böttcher kniff die Lippen zusammen. »Ich bin nicht die richtige Person, um mit Ihnen darüber zu sprechen. Ich weiß dafür zu wenig. Aber der gnädige Herr ist wohl etwas grob geworden und da hat Heinz sich geweigert, ihn zu fahren. Verzeiht meine Worte, aber wahrscheinlich hatte der gnädige Herr mal wieder zu tief ins Glas geschaut.«

Emilie musste schlucken. Sie konnte es nicht leugnen: Das sah Ferdinand ähnlich. Schuld war also nur ihr Bruder selbst. Sie wollte weinen und schreien, doch in ihrem Herzen war bloß eine große Leere. Wie ein Meeresstrudel, der alles verschlang und in die Tiefe zog, hatte dieses schreckliche Ereignis alle Empfindungen in ihr ausgelöscht. Keine Wut, keine Traurigkeit, einfach nur Leere.



Im Unterkleid stand Emilie am nächsten Morgen vor ihrem Schrank, unfähig, eine Wahl zu treffen. Die vielen Stoffe verschwammen vor ihren Augen. Die Tränen, die gestern auf sich hatten warten lassen, waren in der Nacht umso reichlicher geflossen. Ihre Augen brannten und sie fühlte sich ausgelaugt. Was für einen Unterschied machte es, welches Kleid sie heute trug? Ob sie sich überhaupt anzog und ihr Zimmer verließ? Mit welch unwichtigen Entscheidungen sie sich vorher ihr Leben lang beschäftigt hatte!

In Gedanken sah sie ihre Mutter vor sich, die nach Vaters Tod ebenso vor ihrem Schrank gestanden hatte, nicht in der Lage, sich anzuziehen. Wochenlang hatte sie kaum ihr Zimmer verlassen und hatte mit leerem Blick an die Wand gestarrt. Sie war eine wandelnde Hülle gewesen – als hätte sie ihren Lebensatem zusammen mit ihrem Ehemann ausgehaucht. Bis an ihr Lebensende hatte sie nicht zu ihrer alten Fröhlichkeit zurückgefunden.

Emilie hatte Angst, dass sie das gleiche Schicksal ereilen würde. Ihr ganzes Leben lag doch noch vor ihr! Sie rieb sich die verquollenen Augen und blickte wieder auf das Meer aus Stoffen vor sich, aber ihr Kopf war wie leer gefegt und sie konnte sich einfach nicht dazu aufraffen, eines der Kleider zu wählen.

Mit einem Seufzen schloss sie die Schranktüren wieder und setzte sich auf ihr Bett. Inzwischen mussten die Neuigkeiten die Runde gemacht haben. Gestern Abend war der Wachtmeister noch vorbeigekommen, aber, wie Dr. Neumann vermutet hatte, viel zu spät. Zu dem Zeitpunkt hatte die ganze Dienerschaft bereits Bescheid gewusst. Leopold und Wilhelmine hatten es inzwischen sicherlich auch mitbekommen. Wer von beiden sie wohl eher aufsuchen würde?

»Gnädiges Fräulein! Sind Sie etwa immer noch nicht auf?« Frau Böttcher betrat ihr Zimmer, ging sogleich zum Schrank und zog ein gemustertes Morgenkleid heraus. Dann half sie Emilie in ein frisches Unterkleid, schnürte ihr das Korsett, legte ihr einen versteiften Un-

terrock um und zog schließlich das Kleid darüber. Dann büstete sie ihr die Haare, teilte sie in der Mitte und wickelte sie zu einem Knoten im Nacken zusammen. Emilie schämte sich, dass Frau Böttcher als Haushälterin auch die Pflichten einer Kammerzofe übernehmen musste. Eine weitere Sache, über die sie mit Ferdinand hatte sprechen wollen. Wie würde es mit dem Gut weitergehen?

Ein unkontrollierbares Zittern ergriff ihren Körper.

Wie sollte *ihr Leben* jetzt weitergehen?

»Na, machen Sie sich da mal keine Sorgen. Es wird schon alles gut werden.«

Erst als Frau Böttcher antwortete, wurde Emilie bewusst, dass sie die letzte Frage laut ausgesprochen hatte.

»Aber was soll ich bloß ohne Mutter tun?«

»Gnädiges Fräulein, ich bin fest davon überzeugt, dass Sie die nötige Kraft finden werden, auf eigenen Beinen zu stehen. Warten Sie erst einmal die Verlesung des Testaments ab. Der gnädige Herr wird schon für Sie gesorgt haben. Und vielleicht werden Sie ja auch bald Frau von Eckstein heißen?«

Emilie versuchte zu lächeln, es gelang ihr aber nicht richtig. Die Freude, die sie sonst bei diesem Gedanken erfüllt hatte, blieb aus. Sie konnte nur hoffen, dass ein Teil ihrer Fragen bald beantwortet werden und die Ungewissheiten ein Ende haben würden. Die Trauer jedenfalls würde das noch lange nicht.



Der Geruch von Büchern und altem Leder lag in der Luft. Staubkörner tanzten in dem Lichtstrahl, der durch eines der hohen Sprossenfenster fiel. Die anderen waren mit schweren Vorhängen verdeckt. Eine düstere Stille umgab die Bibliothek. Emilie hatte dieses Zimmer lange nicht mehr betreten. Zu viele Erinnerungen an ihren Vater waren damit verbunden. Aber jetzt hatte sie das Gefühl, dass diese ihr vielleicht eher dabei helfen würden, sich ein wenig abzulenken. Den ganzen Tag schon war sie angespannt und ruhelos, wie

ein gefangenes Tier. Gefangen in ihrer eigenen Hilflosigkeit. Sie versuchte, tief durchzuatmen, aber ihre Brust fühlte sich eng an.

Der Raum sah noch aus wie damals. Die deckenhohen Bücherschränke, die Perserteppiche, die den Boden bedeckten, und Vaters Schreibtisch aus Walnussfurnier mit dem stolzen Hirschgeweih an der Wand darüber.

Ferdinand hatte nicht viel verändert, seit er der Hausherr geworden war. Nur die Cognac-Karaffen auf der Anrichte waren mehr geworden. Sogar die Fotografien auf dem Schreibtisch waren noch dieselben wie damals.

Emilie nahm den größten der vier Silberrahmen in die Hand und strich liebevoll über das Bild ihrer Eltern. Vater saß auf einem Stuhl und Mutter stand hinter ihm, die Hand auf seine Schulter gelegt. Beide schauten ernst zum Fotoapparat. Emilie erinnerte sich noch an den Tag, als die Bilder aufgenommen worden waren. Vater hatte eigens einen Fotografen aus London kommen lassen. Mit einem begeisterten Leuchten in den Augen hatte er dessen Erklärung gelauscht, wie der Fotoapparat funktionierte, und Mutter hatte ungläubig aufgelacht. Sie war noch voller Skepsis gegenüber der neuen Technologie gewesen.

Nun nahm Emilie die Kinderporträts in die Hand. Ferdinand, damals neunzehn Jahre alt, saß aufrecht und stolz wie sein Vater auf dem Stuhl, Emilie selbst mit ihren blonden Zöpfen wirkte dagegen klein und verschüchtert. Sie war damals elf Jahre alt gewesen. Und dann war da noch Maximilian. Als Emilie seine Fotografie in die Hände nahm, schnürte es ihr die Kehle zu und neue Tränen traten ihr in die Augen. Maximilian war nur ein Jahr jünger als Ferdinand. Er war ihr bester Freund gewesen, ihr Ein und Alles. Bis er sich von seiner Familie abgewandt hatte und einfach gegangen war. Und das zu der Zeit, als sie ihn am dringendsten gebraucht hätte.

Sie erinnerte sich noch schmerzlich genau, welche Fragen sie damals gequält hatten. Warum bloß hatte er sie einfach so verlassen? Bedeutete sie ihm denn gar nichts? Sie hatten sich doch so gut verstanden!

Sie dachte daran zurück, wie sie zusammen in die Obstbäume geklettert waren und den ganzen Tag Kirschen und Pflaumen gegessen hatten. Die faulen Früchte hatten sie gesammelt und tief in Ferdinands Kleiderschubladen gestopft. Er hatte sie erst Tage später gefunden.

Emilie musste trotz der Tränen lächeln. Mutter hatte sie dermaßen gescholten, dass ihnen für eine Weile die Lust auf Streiche vergangen war. Aber sie hatten genug andere Ideen gehabt. Maximilian war sich nie zu schade gewesen, mit seiner sieben Jahre jüngeren Schwester zu spielen. Wenn sie eine Prinzessin war, hatte er den Ritter verkörpert, der ihr Herz bei einem Turnier eroberte. Wenn er der Pirat Störtebeker war, hatte sie die dänische Königin gespielt, die versuchte, sein Schiff mit ihrer Flotte zu versenken. Sie hatten sich gegenseitig durch den Park gejagt und sich hier in der Bibliothek unter Vaters Schreibtisch versteckt. Vater hatte sich nur zu gern auf das Ganze eingelassen und ihr Versteck nicht einmal preisgegeben, als Frau Böttcher verzweifelt nach ihnen gesucht hatte.

Das waren die guten Zeiten gewesen. Doch auf einen Schlag hatte ihre sorglose Kindheit ein Ende gefunden. Vater starb und Mutter versank in Schwermut. Nur Tage später verließ Maximilian sie für immer. Ohne ein Wort.

Aus dem Fenster ihres Schulzimmers hatte sie gesehen, wie er eine Satteltasche auf sein Pferd geschnallt hatte und davongaloppiert war. Auf ihre Nachfrage hin hatte Mutter nur gesagt, dass Maximilian nicht wiederkommen werde und sie nicht über ihn sprechen solle. Seitdem hatte Mutter seinen Namen nicht mehr in den Mund genommen. Natürlich hatte Emilie trotzdem immer mal wieder nach ihm gefragt, aber nie eine zufriedenstellende Erklärung bekommen.

Ferdinand, der sich ohnehin nur selten zu Hause hatte blicken lassen, hatte sich nach Vaters Tod noch rarer gemacht. Und das, obwohl er gerade erst das Gut übernommen hatte.

Emilie hatte sich so allein gefühlt. Nur Frau Böttcher war für sie da gewesen und hatte sie getröstet. Genau wie jetzt. Mit dem

Unterschied, dass sie sich jetzt nicht nur allein fühlte, sondern tatsächlich allein *war*. Wo Maximilian sich aufhielt, konnte sie ebenso wenig beantworten wie die Frage, wo die Seelen ihrer Geliebten jetzt waren. Was hielt ihn von zu Hause fern? Würde diese zweite Tragödie ihn vielleicht wieder zurückbringen? Irgendwo da draußen war er noch, dessen war sie sich sicher. Morgen war die Beerdigung, da würde er kommen. Er musste einfach. Falls Mutter oder Ferdinand der Grund für sein Fortgehen gewesen waren, dann könnte er nun endlich heimkommen. Er hatte sie doch sicherlich nicht vergessen? Irgendwann würde er schauen, wie es seiner kleinen Millie ging.

Sie klammerte sich an diesen Wunsch. Egal wie gering die Wahrscheinlichkeit war. Maximilian musste kommen.

Allein der Gedanke, dass sie ihr Leben von nun an allein bestreiten sollte, ließ sie erschauern. Wie ein großer schwarzer Schatten lauerte dieses Unbekannte vor ihr. Und das, obwohl es einen Lichtstreif am Horizont gab. Sobald sie mit Leopold verlobt wäre, würde er sich ihrer annehmen. Doch diese zweieinhalb Wochen erschienen ihr unendlich lang. Wilhelmine war heute Vormittag zu Besuch gekommen, nachdem sie von der Tragödie gehört hatte. Emilie hatte in ihren Armen geweint und war von ihr getröstet worden. Es war eine Labsal für die Seele gewesen. Doch noch mehr hatte sie sich nach Leopold gesehnt. Er hatte ihr nur eine Karte geschickt, weil er berufliche Verpflichtungen hatte. Wie gerne wäre sie jetzt schon bei ihm gewesen! Wie gerne wäre sie von ihm getröstet worden. Ihr Leben hing in der Schwebel, alles stand still. Sie hatte keinen Sinn und kein Ziel; allein trieb sie in einem Fluss, ohne die Möglichkeit zu steuern, ein Spielball für die Strömungen. Wenn sie nur erst verlobt wäre, dann würde Leopold ihr Ziel und Richtung geben, er würde das Steuer in die Hand nehmen und ihr Leben hätte wieder einen Sinn. Doch bis dahin konnte sie nur warten.